

五

WOLFGANG MARTYNKEWICZ

DAS CAFÉ  
DER TRUNKENEN  
PHILOSOPHEN

Wie Hannah Arendt,  
Adorno & Co. das Denken  
revolutionierten



BÜCHERGILDE  
GUTENBERG

Mit 22 Abbildungen  
(zu den Rechten vgl. S. 457)

# Inhalt

## PROLOG

*Und alle, alle kamen – ein Gruppenbild*

11

## TEIL 1

### Freischwebende Intellektuelle

Ein wandelndes System von Antennen

*Der kommende Mann – Eine noble Erscheinung –*

*Mienenspiel – Wiedersehen im Salon*

29

Ein Mann mit Talenten – Theodor W. Adorno

*Stolpern auf gebahnten Wegen – Eine schicksalhafte Begegnung –*

*Wieder versuchen*

39

Theologe und Bohemien – Paul Tillich

*Katharsis und Weltuntergang – Gott als Gütesiegel –*

*Ein optimistischer Mensch – Erweckung in der Kulturstadt –*

*Der Mut, man selbst zu sein – Über den Unterschied zwischen  
einem ›kleinen‹ und einem ›großen Abendkleid‹*

48

»Nie so werden!« – Max Horkheimer  
*Die Insel als Metapher – Autorität und Familie –*  
*»Eine Unsumme fremder Gedanken«*

59

Eine geistige Revolution – Karl Mannheim  
*Ein Neuerer tritt auf – Der heimatlose Intellektuelle*

70

Ein »völliger Außenseiter« – Norbert Elias  
*Man lernt »zu lächeln, ohne zu fühlen« – Gegen die Verächter der*  
*Zivilisation – Ein deutscher Jude – oder Höflichkeit als Lebensform*

79

Entschlossene Hungerleider –  
Hannah Arendt und Günther Stern  
*Parallele Liebe – Ein »genialer junger Mann« –*  
*Das schillerte vielfältig – Von der Weltfremdheit zur Weltlosigkeit*

88

## TEIL 2

### Zwischen den Standpunkten

Sommer 1930

*Die »beste Bildungsstätte für alles Neue« – »Das Pathos des*  
*Konkreten« – Kaffeehaussoziologie – Zwei Gentlemen geben sich die*  
*Ehre – Ein explosives Buch – Leben wir noch in derselben Denkwelt? –*  
*Wo war Adorno? – Kierkegaard prophezeit Chaplin – Ein Mensch*  
*ohne Oberfläche – Auf einer Party in Malibu*

107

Krisenstimmung

*Ein schwarzer Tag für Deutschland – Die große Krise als*  
*Rechenexempel – Eine Mischung von Marx und Laotse*

147

Sehnsucht nach einer neuen Sinngebung  
*Die Diktatur des Direktors – Schlafen Sie gut? – Rabbiner oder  
Analytiker – Auf dem Diwan – Die Frage nach dem Kitt*

154

Der Zerfall aller Sicherheit  
*Crêpe-de-Chine-Kolleg – Eine Camouflage –  
Philosophen und Fassadenkletterer*

175

Der Zugang zur Wahrheit ist jetzt im Profanen  
*Ein Freund, ein guter Freund – Rückkehr zur Religion? –  
Das Frankfurter Gespräch – Die Fetzen fliegen –  
»Wir haben nichts von Gott gesagt«*

186

Das Schicksal Deutschlands  
*Ein Vortrag und seine Folgen – Endspiel – Der Verrat der Aufklärung*

205

Die letzte Momentaufnahme der Frankfurter Intelligenz  
*»Der kommt uns nicht ins Haus!« – Das letzte Mannheim-Kolloquium  
in Frankfurt – »Haben Sie schon mal gehört, daß eine Jüdin Gisela  
heißt?« – Frankfurt–Paris – »Es herrscht völlige Ruhe und Ordnung«*

217

### TEIL 3

#### Ein langes Interregnum

##### Suchbewegungen

*»Es war ein Leben, das ich sehr genoß« – Auseinandergelebt –  
»We like him« – Adorno sucht Orientierung – Einen Ort finden –  
Der Blick nach Deutschland – Das Frankfurter »Kränzchen«*

*in New York*

239

Eine steile These  
*Zwei Kulturen – Über das Leben in interessanten Zeiten –  
Die »schärfsten Angriffe«*  
265

Urängste  
*Der blinde Fleck – Eine alte Feindschaft – Kastrationsängste*  
277

Vom Kontinuum der Zeit  
*Gleitende Übergänge – »Unbeschreiblicher Wein und menschliche  
Gespräche« – Adorno wirft einen Stein ins Wasser – Reklame und/oder  
Propaganda – Ein Autor wird beseitigt*  
293

Das Problem der Zivilisation  
*Ein Blickwechsel – Eine Geschichte ohne Anfang und ohne Endpunkt –  
Die Sehnsucht nach einem Werk*  
303

#### TEIL 4 Andere Wege – neue Hoffnungen

Oklahoma – oder: Adorno entdeckt die empirische  
Sozialforschung  
*Auf nach Amerika – Warum Adorno? – »Zum ersten Mal sah ich  
administrative research vor mir« – »Where ist the evidence?«*  
313

Amerikanische Erfahrungen  
*Auf der Fahrt nach Hollywood – Eine autoritäre Weltperiode –  
Steht über den neuen Kapitalismus –  
Das »zurückgebliebene« Europa – Amerika ist anders*  
329

Das Hornberger Schießen mit Hannah Arendt  
*Aufatmen – Pollock anrufen – Ein Bewerbungsgespräch –  
Politik als Leidenschaft – In Sachen Antisemitismus*

347

Im Aufbruch

*Tillichs Seele – Welt und Unterwelt – Fragmentarische Menschlichkeit –  
Der Schwerpunkt des Unrechts – Der faschistische Charakter –  
Zurück zum Kernkomplex – »Vielleicht entsteht etwas Neues,  
vielleicht etwas sehr Großes und Gutes«*

368

EPILOG

*Die sensitiven Geister*

389

ANHANG

*Anmerkungen* 397

*Literatur* 433

*Bildnachweis* 457

*Dank* 459



## PROLOG

### *Und alle, alle kamen – ein Gruppenbild*

Schon Wochen vor dem großen Fest wurden die Einladungen verschickt. Für den 27. Februar 1932 baten der protestantische Theologieprofessor Paul Tillich und seine Frau Hannah zum Maskenball in ihrer Wohnung in Frankfurt-Niederrad, Vogelstraße 11. Wie sich Letztere später erinnert, spendeten Freunde und Bekannte in der Vorbereitungsphase die »besten Weine (keine harten Getränke« war meine Bedingung gewesen)«, steuerten Essen, Gläser und Geschirr bei. Die Tillichs hatten zu diesem Anlass sogar einen »Butler« engagiert – Butler war wahrscheinlich eine etwas hochtrabende Bezeichnung, hinter der sich eine studentische Hilfskraft verbarg. Von solchen dienstbaren Geistern, die der Professor an der Hand hatte, war in den Tagen vor dem Fest die Wohnung voll, denn das ganze Erdgeschoss, das die Tillichs bewohnten, musste ausgeräumt werden. Man erwartete fünfzig bis sechzig Gäste und brauchte Platz, um ausgelassen feiern zu können. Außerdem sollten die teuren Mies-van-der-Rohe-Stühle sowie die Chintzvorhänge, die Hannah Tillich für ihr Frankfurter Domizil gekauft hatte, in Sicherheit gebracht werden.<sup>1</sup>

Nachdem die Zimmer leer geräumt waren, wurde die Wohnung entsprechend präpariert, mit Bar und einem verdunkelten Zimmer ausgestattet, um das sich bis heute die Phantasien der Tillich-Forscher ranken.<sup>2</sup> Die amerikanische Soziologin Gladys Meyer, die damals am Frankfurter Institut für Sozialforschung studierte, hat mit ihrer Erinnerung

an das »Aphroditorium« genannte Zimmer den Stein ins Rollen gebracht.<sup>3</sup> Die Wortschöpfung stammt wahrscheinlich von Paul Tillich, der für solche erotischen Anspielungen ein besonderes Faible hatte. Man sieht es förmlich vor sich, wie er mit augenzwinkernder Ironie seinen Gästen den Raum offeriert. Aphroditorium – das klingt, wie es sich für einen Maskenball gehört, nach Ausschweifung, Sünde und Enthemmung. Die Tillichs hatten ihren Spaß an der Inszenierung – und die Gäste vermutlich auch. Man wollte sich belustigen, und dazu gehörte Illumination, zumal bei einem Kostümfest. Hannah Tillich erinnert noch andere Details: »Wir baten eine Freundin, die sich nebenbei mit Malerei beschäftigte, die Wände mit Papierbahnen auszukleiden, die sie mit Faschingsthemen und Gedichten über die einzelnen Gäste bemalt hatte.«<sup>4</sup> Auch die Musiktruhe, die man herbeigeschafft hatte, und dass Tochter Erdmuthe bei Freunden untergebracht worden war und der Vermieter, der im ersten Stock wohnte, die »Erlaubnis zu dem Ball gegeben« hatte – »und alle, alle kamen«.<sup>5</sup>

Es soll hoch hergegangen sein, ein »lustiger Maskenball«, an den sich manche Gäste noch Jahrzehnte später wehmütig erinnerten.<sup>6</sup>

Der Ablauf der Festivität war von den Einladenden generalstabsmäßig geplant worden. Die Tillichs waren – das muss man vorausschicken – hoch professionelle Gastgeber: Sie waren in ihrem Element, sie hatten sich bei einem Maskenball kennengelernt, und wenn sie etwas an Frankfurt liebten – so haben es Wilhelm und Marion Pauck, die Biographen Paul Tillichs, festgehalten –, dann »die vielen Maskenbälle, die um sie herum gefeiert wurden«. Aber sie waren nicht nur fleißige Besucher: »Die Tillichs waren häufig die Gastgeber.«<sup>7</sup> Nichts wurde dem Zufall überlassen, denn am Ende sollte, unter Mitwirkung entsprechender alkoholischer Rauschmittel, ein gemeinsames Erlebnis stehen. Die Gäste, die allein oder paarweise erschienen, sollten aus der Vereinzelung herausgerissen und miteinander in Kontakt gebracht werden.

Nichts schlimmer als ein Fest, bei dem die Gäste isolierte Grüppchen bilden – wer kennt das nicht. Als Gastgeber überlegt man sich Strategien, um »vereinzelte Einzelne« zusammenzubringen und Hemmungen und Vorbehalte abzubauen. Die Tillichs haben ihre Strategie mit Begriffen aus der Instrumentenkiste der Hegel'schen Philosophie kundgetan – und für die ist bekanntlich der Dreischritt charakteristisch: von Spruch über Widerspruch zur Einheit. In diesem Sinne haben sie, zu »realer Dialektik«<sup>8</sup> auffordernd, die Einladung unterzeichnet:

*Spruch*      *Widerspruch*      und      *Einheit*  
Paul    und      Hannah                      Tillich

Dass sie es so kompliziert machten, lag daran, dass Paul Tillich seit Wochen und Monaten mit Hegel beschäftigt war und alles Mögliche in dessen System übersetzte. Im Wintersemester 1931/32 hielt er eine vierstündige Vorlesung über Hegel sowie ein Lektüreseminar. Tatkräftig unterstützt wurde er dabei von seinem Assistenten Theodor W. Adorno, der sich damals noch Theodor Wiesengrund nannte.

Genau ein Jahr zuvor hatte Adorno mit Tillichs Unterstützung seine Habilitation über Kierkegaard im zweiten Anlauf abgeschlossen. Als er die Geschichte endlich hinter sich gebracht hatte, fühlte er sich von einem Albdruck befreit, der Weg zum Privatdozenten war kein Selbstläufer. Adorno und Tillich waren fortan ein Gespann mit klarer Aufgabenteilung: Adorno bereitete die Veranstaltungen vor und übernahm die Arbeit mit den Studenten, was er offenbar mit viel Engagement tat. Der Schriftsteller Ernst Erich Noth, der damals bei ihm studierte, erinnert sich an die »aktive Rolle«, die der Philosoph spielte, »insbesondere in den zwanglosen »Nachseminaren«, die meistens im Café Laumer stattfanden«. Diese haben »wahrscheinlich zu unserem Bildungsgang mehr beigetragen [...] als der offizielle Vorlesungsbetrieb«.<sup>9</sup>

Das gepflegte Café im Frankfurter Westend, Bockenhei-

mer Landstraße, das heute noch existiert, gehörte damals zu den favorisierten Treffpunkten der Soziologen und Philosophen des Instituts für Sozialforschung. Hier, in dem Café im Wiener Stil, verkehrten literarisch und politisch Interessierte, vor allem aber Dozenten und Studenten der nahen Universität, die bei Kaffee, Kuchen und geistigen Getränken die in den Hörsälen begonnenen Diskussionen fortsetzten. Man saß in entspannter Runde zusammen und diskutierte zuweilen bis weit nach Mitternacht. Paul Tillich ist einmal nachts um 1 Uhr erschöpft aufgestanden und hat sich mit den Worten verabschiedet: »Ihr könnt ja zu eurer Struktur gehen, aber ich gehe jetzt ins Bett.« Im Café Laumer tagte auch das »Kränzchen«, ein wahrscheinlich von Tillich ins Leben gerufener Kreis, der sich in unregelmäßigem Turnus traf. Max Horkheimer, Adorno, Friedrich Pollock, Karl Mannheim und andere Kollegen gehörten dazu – Intellektuelle, die aus gegensätzlichen Denktraditionen kamen, sich unterschiedlichen Weltanschauungen zugehörig fühlten und nach neuen Wegen in der Wissenschaft und im gesellschaftlichen Leben suchten. Nichts sollte so bleiben, wie es war, alles sollte anders werden, an den gesellschaftlichen Tatsachen ausgerichtet sein – zumindest darin war man sich einig. Eine Versammlung von Nonkonformisten, von solitären Existenzen, die den Drang hatten, sich durch neue Ideen und Begriffe als Denker zu abstrahieren: »War etwas an den berühmten zwanziger Jahren daran«, so Adorno, »so ließ es in diesem Kreis sich erfahren.«<sup>10</sup>

Während sich Wiesengrund-Adorno um die Studierenden kümmerte, die ihn bestaunten, weil er so »unerhört gescheit, geballt, intensiv«<sup>11</sup> reden konnte, agierte sein Mentor etwas abgehobener. Er stand mit Freude auf dem Podium und dozierte. Tillich war ein ausgezeichnete Redner – »Vorlesungen halten«, so die Biographen, »war eine Leidenschaft, an die Tillich sein ganzes Leben lang gekettet blieb. [...] Er mochte nichts lieber, als eine Menge Menschen vor sich zu haben, zu denen er sprach.«<sup>12</sup> Und dazu hatte er in seiner

Frankfurter Zeit reichlich Gelegenheit, die Einladungen zu Tagungen und Festveranstaltungen waren kaum zu bewältigen. Der gefragte Redner plante seine Auftritte minutiös und begeisterte seine Hörschaft. Gerade einmal zehn Tage vor dem großen Maskenball hatte er als Dekan der Philosophischen Fakultät den Festvortrag bei der Reichsgründungsfeier der Universität Frankfurt gehalten; der Titel lautete – wir schreiben das Jahr 1932 –: *Der junge Hegel und das Schicksal Deutschlands*. Bei dieser Gelegenheit wirbt Tillich für das Ziel einer neuen, vermittelten Einheit, die aus der Einzelheit herausführt; das Ziel allen Strebens sei »das Leben als Vereinigung, als versöhnter Widerspruch«. <sup>13</sup> Den Menschen als eine Einheit zu fassen, dafür plädiert er auch in seinem kontrovers diskutierten Buch *Die sozialistische Entscheidung*, an dem er damals schrieb und das Anfang 1933 erschien und trotz veränderter Machtverhältnisse eine gewisse Verbreitung im »Neuen Deutschen Reich« fand – was dem Autor gar nicht recht war. <sup>14</sup>

Alles drehte sich bei Tillich um die Einheit, die Synthese. Und so war es kein Wunder, dass auch der Maskenball unter dieser Formel stand. Das Motto lautete also: »Die Realdialektik oder durch Spruch und Widerspruch zur Einheit«. Natürlich war da ein kräftiger Schuss Selbstironie mit im Spiel. Und wir können vermuten, dass diese Geste verstanden wurde, schließlich waren die Geladenen Philosophen oder zumindest philosophisch vorgebildet – und selbst der Laie hatte ein gewisses Verständnis von der Hegel'schen Dialektik: These – Antithese – Synthese, damit wusste jeder etwas anzufangen.

Den Ablauf des Maskenballs haben die Gastgeber, den akademischen Gepflogenheiten entsprechend, mittels Fußnoten akribisch beschrieben. Dem kurzen Haupttext sind fünf lange Anmerkungen beigefügt. Alles, was der Gast wissen musste, konnte er den ausführlichen Anmerkungen entnehmen. In der Anmerkung 1 heißt es: Um »neun Uhr abends« sollten sich die Gäste einfinden. Damit beginne »die

Selbstentfaltung der ersten Stufe [...]. Jede folgende Stunde zeitigt eine höhere Stufe.« Das »Ziel des realdialektischen Prozesses« sei erreicht, wenn »jeder Spruch mit seinem Widerspruch versöhnt« sei und aus dem Widerstreit der Einzelnen sich neue Synthesen bilden. Wann das erreicht sei, könne »a priori« nicht gesagt werden. Das sei eben – immer noch Anmerkung 1 – »das Unberechenbare in der Geschichte«. Anders gesagt, es hängt, wie immer bei solchen Vorhaben, von der Dynamik der Gäste, von der Stimmung ab. Und um in Stimmung zu kommen, so wird in Anmerkung 3 erklärt, »sind reale Substanzen unentbehrlich«. Je nach ökonomischen Möglichkeiten wird der Einzelne dazu aufgefordert »Beiträge in festen, flüssigen und rauchförmigen Elementen« zu spenden.<sup>15</sup>

Ein weiterer, ganz entscheidender Punkt: die Maskierung bzw. Demaskierung. Die Gäste sind angehalten, »als ihr anderes Selbst zu erscheinen«.<sup>16</sup> In Anmerkung 4 heißt es: »Unbedingt [...] muss die Kleidung im Widerspruch stehen zu den vorhandenen Gegenständen des schneiderischen Alltags. Sie muss die Strukturen von Leben an sich oder existenzieller Leiblichkeit ausdrücken. Das ›Wie‹ ist frei. Eine abstrakte, für alle gleichmässige Idee widerspricht der Realdialektik.« Auch die »Ver- und Enthüllung des unmittelbaren Daseins [...] muss dialektisch sein. [...] Erforderlich ist ein Spiel von Ja und Nein, Anwendung von List der Vernunft, die durch Ja ›Nein‹ sagt und durch Nein ›Ja‹ sagt.«<sup>17</sup>

Ein großer Maskenball sollte es werden – und die Tillichs hatten einen großen Freundeskreis. *Tout Frankfurt* war eingeladen. Ganz genau weiß man das allerdings nicht, denn eine Einladungsliste ist nicht überliefert. Gut bekannt ist jedoch der Freundeskreis der Tillichs, und von ihm wissen wir, dass sie »alle, alle kamen«. Darüber hinaus haben sich einzelne Erinnerungen und Briefe erhalten, aus denen sich Details entnehmen lassen.

Zu der illustren Gesellschaft der »freischwebenden Intelligenz«, die wir in diesem Buch noch genauer kennen-

lernen werden, gehörte, wie bereits erwähnt, Adorno, der sicher mit seiner Verlobten Gretel Karplus kam. Johanna (Hansi) Schoen, die Frau des Komponisten und Schriftstellers Ernst Schoen, schrieb ihm am 21. Oktober 1963: »Gestern sah ich Paul Tillich im Fernsehen, erinnern Sie sich noch an den lustigen Maskenball, zu dem Sie als Napoleon erschienen?«<sup>18</sup>

Auch Max Horkheimer, Ordinarius für Sozialphilosophie und Direktor des Instituts für Sozialforschung, wird dort gewesen sein. Er war Ende dreißig und hatte eine bemerkenswerte akademische Karriere gemacht. Ein Philosoph, der als eigenwilliger Denker und anerkannte Autorität galt, obwohl er bis auf ein paar Artikel nicht viel veröffentlicht hatte. »Man kann auch mit dem Begreifen zu rasch sein«,<sup>19</sup> schreibt er lakonisch in den Notizen, die 1934 unter dem Titel *Dämmerung* erschienen sind. Dem akademischen Betrieb stand er distanziert, ja ablehnend gegenüber. Er war überzeugt, dass nur eine enge Gemeinschaft von Forschenden, eine interdisziplinäre *scientific community*, die aus Philosophen, Soziologen, Ökonomen, Historikern und Psychologen besteht, auf die Fragen der Gegenwart Antworten geben könne. Der einzelne Forscher sei zu einer anachronistischen Figur geworden. Eine Gemeinschaft von Forschenden müsse neue empirische Methoden ersinnen und aus dem Elfenbeinturm herauskommen – Amerika sei hier ein Vorbild.

Horkheimer plädierte für einen neuen Weg und entwickelte in seinen Vorträgen aufregende Ideen. Was ihm Anfang der dreißiger Jahre noch fehlte, waren die richtigen Mitstreiter. Einige, etwa sein Freund Friedrich Pollock und der Analytiker Erich Fromm, hatten sich schon eingefunden, aber er war noch auf der Suche nach weiteren. Geld war nicht das Problem – Hermann Weil, ein reicher Getreidehändler aus Argentinien, hatte 1920 eine Stiftung ins Leben gerufen und Kapital bereitgestellt, mit dem sein Sohn, Felix Weil, drei Jahre später das Institut für Sozialforschung gründete.

Als Horkheimer 1930 dessen Direktor wurde, signalisierte seine Antrittsrede einen Aufbruch zu neuen Ufern.

Zur Zeit des Maskenballs war selbiger in vollem Gange. Im Februar 1932 war Horkheimer mehr denn je davon überzeugt, mit seinem Projekt eine Mission zu erfüllen und auf dem richtigen Weg zu sein. Für gewöhnlich erschien er bei gesellschaftlichen Anlässen in Begleitung seiner Frau Maidon. Sie waren ein unzertrennliches Paar, das schon viele Jahre zusammenlebte. Bedauerlich ist, dass wir nichts über Horkheimers Verkleidung wissen, denn er liebte Verwandlung und Schabernack. In einem offenen Brief zu seinem siebzigsten Geburtstag schreibt Adorno: »Du vermagst es, Dich real in ein Anderes, Lebendiges zu verwandeln, so wie Du zuweilen wie ein Hund, mit langsamen Decrescendo, heulst. Die Zartheit, die zu solchen Künsten Dich befähigt, ist metapsychologisch [...]. Einmal hast Du mir gesagt, ich empfinde die Tiere wie Menschen, Du die Menschen wie Tiere.«<sup>20</sup> Beide sahen in den Tieren ihr anderes Selbst und redeten sich in Briefen mit entsprechenden Spitznamen an (Mammut, Nilpferd). Was aber Verkleidungen anging, so wählte man Kostümierungen, die der eigenen Gestalt näher standen. Als in den fünfziger Jahren die Frankfurter Studenten ein Kostümfest veranstalteten, erschien Horkheimer in einem »roten Fez, und Adorno kam schwarz gewandet als Sarastro [aus Mozarts Oper »Die Zauberflöte«], Gretel Adorno als »Königin der Nacht« an seiner Seite.«<sup>21</sup>

Der in Budapest geborene Soziologe Karl Mannheim und seine Frau, die Analytikerin Júlia Mannheim-Láng, waren wahrscheinlich nicht auf dem Maskenball. Das Paar zählte zwar zu den engeren Freunden, doch er hatte anderntags einen wichtigen Termin. Am 28. Februar, einem Sonntag, fand die Frankfurter Dozententagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie statt. Mannheim war der Leiter der Tagung und hielt das Hauptreferat zum Thema *Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie*, das wenig später im Druck erschien. Der trockene Titel täuscht darüber hinweg, dass es



sich um eine Art Manifest handelt, eine Schrift, die den Aufbruch in eine neue Gesellschaft proklamiert. Mannheim erklärt die Soziologie zur Zentral- und Leitwissenschaft dieser neuen Gesellschaft. Wer mitreden will, so die kurze Formel, muss soziologisch denken können. Die Soziologie solle künftig, so der Verfasser, zur »Lebensorientierung des Menschen« werden – einer Lebenslehre *und* einer Universalwissenschaft. Solche hochtrabenden Vorstellungen von der Zukunft der Soziologie machten Mannheim bei einigen seiner Frankfurter Kollegen nicht gerade beliebt, reklamierte er doch für das eigene Fach den Status, der bisher der Philosophie zugesprochen wurde.

Anders als es die heutige Perspektive nahelegt, war Mannheim damals der große Star unter den Professoren, ein brillanter Denker und Rhetoriker, der eine Vorliebe für spektakuläre Auftritte hatte und, wie berichtet wird, sehr bestimmend, aber auch sehr charmant sein konnte – einer, der auf dem Maskenball wohl schmerzlich vermisst wurde. Dass auch sein Assistent, Norbert Elias, allem Anschein nach nicht auf dem Fest war, passt ins Bild, denn der sollte zusammen mit dem Ordinarius auftreten und war vielleicht nicht einmal eingeladen.

Elias sollte Mannheim in Frankfurt den Rücken frei halten, im Gegenzug durfte er seine Habilitation schreiben. Mannheim und Elias kannten sich schon seit vielen Jahren. Altersmäßig lagen sie nicht weit auseinander, Elias war gerade einmal vier Jahre jünger, trotzdem war es keine Beziehung von Gleich zu Gleich. Elias bewunderte Mannheim, er verehrte ihn, es scheint, liest man seine Erinnerungen, eine fast schon schwärmerische Beziehung gewesen zu sein. Elias aber musste um sein Habilitationsprojekt handeln und feilschen. Er setzte sich schließlich durch, schrieb schon in Frankfurt die erste Fassung der *Höfischen Gesellschaft*. Doch kam es ihm so vor, als gehöre er nicht richtig dazu, und dieses Gefühl brannte sich ihm ein. Wenn er später auf diese Jahre zurückblickt, dann sieht er sich als Underdog, der sich

alles mühsam erkämpfen musste, den man weder beachtete noch förderte und der immer allein dastand. Sein bereits im Exil geschriebenes und 1939 veröffentlichtes Buch *Über den Prozeß der Zivilisation* gilt heute als Klassiker, doch der Erfolg kam spät, im Grunde erst 1976 mit der Suhrkamp-Taschenbuchausgabe. Da war Elias fast achtzig Jahre alt. Trotz aller Berührungspunkte, die er mit Mannheim, Tillich, Horkheimer und Adorno hatte, blieb er ihnen gegenüber reserviert und stilisierte sich als »völliger Außenseiter«.<sup>22</sup> Gleichwohl sagt er rückblickend, dass die Frankfurter Jahre »zu den reichsten und anregendsten«<sup>23</sup> seines Lebens gehörten.

Auf dem Maskenball nicht gefehlt haben wird eine gute Freundin Tillichs, die Salonnière Gabrielle Oppenheim, geborene Errera, eine äußerst charmante und gebildete Frau, die sich für neue Musik und Philosophie interessierte. Ihr Salon war der Anlaufpunkt für die Frankfurter Intelligenz. Jeden Samstag empfing sie »zwei Dutzend Intellektuelle«, »die zusammenpaßten, aber nicht zu sehr zusammenpaßten«,<sup>24</sup> zum Déjeuner. Bei gutem Essen und Trinken gab es thematisch ungebundene Gespräche, aber auch Vorträge und Buchvorstellungen. Gabrielle Oppenheim achtete in ihrem Salon auf die Mischung, zu den wechselnden Gästen kamen einige Habitués, zu denen Tillich, Adorno-Wiesengrund und viele andere gehörten. Ihr Mann war der Chemiker und Philosoph Paul Oppenheim, Sohn des Juwelengroßhändlers und Mäzens Moritz Oppenheim, und dessen Frau Katharina.

Wer mag sich wohl sonst noch unter den Gästen getummelt haben? Der Wirtschaftswissenschaftler Adolf Lowe war ein enger Freund Tillichs, ebenso wie Dolf Sternberger, der bei ihm promoviert hatte und seinen Doktorvater geradezu verehrte. Der Neurologe Kurt Goldstein und seine Frau Eva? Der ehemalige Frankfurter Professor war 1930 nach Berlin gegangen, wo er die neurologische Abteilung am Krankenhaus Moabit übernahm. Vielleicht war ihnen der Maskenball aber eine Reise nach Frankfurt wert. Dagegen weiß man

sicher, dass der Universitätskurator Kurt Riezler kam, kostümiert mit einem Braunhemd als SA-Mann, worüber er wenig später, als er von den Nazis zwangsweise in den Ruhestand versetzt wurde, todunglücklich war. 1932 amüsierte man sich jedoch über die Kostümierung, der Kontrast zu den als ungebildet und brutal verschrienen Braunhemden hätte nicht größer sein können: Riezler war ein hochgebildeter ehemaliger Karrierediplomat, verheiratet mit der Jüdin Käthe Liebermann, der Tochter des Malers Max Liebermann. Riezler als Nazi – über diese abstruse Vorstellung konnte die versammelte Schar der Gäste noch lachen.<sup>25</sup>

Anfang 1932 lebte man in dem Glauben, dass der Aufschwung der NSDAP gebrochen sei und sich alles wieder normalisieren würde. Die Wahl zum Reichspräsidenten im März und April zeigte dann aber ein anderes Bild: Mit Unterstützung der SPD ging Hindenburg zwar als Sieger hervor, aber der Zuwachs an Stimmen für Hitler war beträchtlich, und bei den Reichstagswahlen im Juli wurde die NSDAP mit 230 Abgeordneten zur stärksten Partei.

War also der Maskenball im Februar 1932, auf dem sich die Frankfurter Gelehrten und Geistesgrößen trafen, eine letzte Party, bevor sich der Abgrund öffnete? Rückblickend mag das so erscheinen, stimmt aber mit der Wahrnehmung der Teilnehmer nicht überein. In apokalyptischen Dimensionen und Untergangsszenarien dachte im Frühjahr 1932 niemand. Norbert Elias hat später in einem Interview gesagt, er hätte in diesen Jahren die politischen Auseinandersetzungen am »Horizont« wahrgenommen, aber niemals »das Gefühl einer heraufziehenden Katastrophe«<sup>26</sup> gehabt. So ähnlich haben wohl die meisten Gäste die Lage eingeschätzt, sie glaubten an die Zukunft. Niemand ahnte, dass nur ein Jahr später keiner der hier genannten Akteure noch in Frankfurt lehren und forschen würde und die meisten fluchtartig das Land verlassen mussten. Stattdessen wurde der nächste Maskenball geplant und die Einladungen Mitte Januar 1933 verschickt. Nach der Machtübergabe an Hitler am 30. Januar

bekam man dann aber doch kalte Füße und sagte das Fest lieber ab.

Dieses Buch erzählt von einer Gruppe Intellektueller, die sich 1930 in Frankfurt zusammenfanden. Sie galten schon damals als die fortschrittlichen Geister der Weimarer Republik, die sich anschickten, die geistige Welt mit ihren Ideen zu revolutionieren. Sie hatten unterschiedliche Interessen, stritten und bekämpften sich, fanden jedoch, zumindest zeitweise, eine Verständnisebene und entwickelten Ideen, die aufeinander einwirkten, entdeckten Gemeinsamkeiten, machten Zukunftspläne. In dieser heterogenen »Gruppe« von Solitären spielten nicht nur Ideen und Theorien eine Rolle, es ging immer auch um Eitelkeiten, um Stilisierungen und Selbstinszenierungen, um Anerkennung und Aufmerksamkeit. Theorien sind eben nicht nur Theorien, sie leben durch ihre Akteure, durch deren ureigene Lust am Unterschied, an der Differenz, am Anderssein.

Als sich die Akteure dieser Geschichte über ihre Ideen stritten, sahen sie sich einer Welt gegenüber, in der vieles fragwürdig geworden war, insbesondere der Mensch und seine Stellung in der Welt schien höchst problematisch. Und die Wissenschaft, da waren sich alle einig, befand sich in einer fundamentalen Krise, die sich immer mehr zuspitzte. Auf die drängenden Fragen, was wir sind und wo es mit uns hingehen soll, gab sie keine Antwort. Die einstige Königsdisziplin, die Philosophie, war zur »Tatsachenwissenschaft« (Husserl) erstarrt, die sich vom Leben und der Lebenswirklichkeit abgekehrt hatte und nicht mehr das lebendige Subjekt, sondern nur noch den »Tatsachenmenschen« kannte. Und so suchte man nach neuen Wegen, nach einem neuen Verhältnis zur Wissenschaft, stellte tradierte Denkgewohnheiten und Weltbilder infrage. Mannheim formuliert es so: Er wolle heran an die Wirklichkeit und untersuchen, »wie Menschen wirklich denken [...], nicht wie Denken in den Lehrbüchern der Logik erscheint«.<sup>27</sup>

Anfang der dreißiger Jahre entstanden lockere Zusam-

menschlüsse, Diskussionszirkel. Das gehobene Frankfurter Bildungs- und Kulturbürgertum, die *Crêpe de chine*, wie man die Angehörigen ironisch nannte, öffnete der Intelligenz ihre Häuser. Das kulturelle Leben erfuhr in dieser Zeit eine ungeheure Stimulanz.

Wie hat man sich in dieser Zeit zu den politischen und sozialen Konflikten verhalten, womit hat man sich beschäftigt? Was hat man diskutiert? Welche Ideen spielten eine Rolle? Doch nicht nur die Theorien, sondern vor allem auch die Menschen, die sie entwickelt haben, sollen hier in den Blick genommen werden. Mein Interesse gilt dieser »freischwebenden Intelligenz« (Mannheim), ihren Lebenswegen und -entwürfen. Mit einem Wort, es geht um das Ineinander von Leben und Denken.

Erzählt wird die Geschichte dieser Intellektuellen, beginnend in den aufregenden Jahren vor der Machtübertragung an Hitler, den Jahren, die, von heute aus gesehen, »jenseits einer abgründigen Zäsur« liegen – einer Zäsur, die die Akteure selbst aber so zunächst nicht empfunden haben, für sie setzten sich die »zwanziger Jahre in der Emigration«<sup>28</sup> fort und endeten erst nach dem Krieg.

Um 1930 hat man das Leben wie zu jeder anderen Zeit nach vorn gelebt – sicher, die politische und die soziale Krise waren da, nach dem Börsencrash 1929 kam die Weltwirtschaftskrise, aber Krisen hatte es immer schon gegeben. Die große Krise, die Katastrophe, war für die freischwebenden Intellektuellen lange nicht sichtbar, und als sie es war, ging es den Akteuren so, wie dem vom Mahlstrom Erfassten in Poes phantastischer Geschichte: Als er sich mitten im Rachen des Trichters befand, fühlte er sich gefasster als zuvor, verstummte die Angst und ein Großteil des Schreckens.

Erzählt wird in diesem Buch also auch von der Zeit der Emigration, in der der Großteil der Frankfurter Denker miteinander in Kontakt blieb und die Diskussionszirkel neu belebt wurden. Adorno etwa berichtet, wie sie sich zwischen 1938 und 1941 in New York trafen – »alle vierzehn Tage

immer wechselnd in den Wohnungen der verschiedenen daran Beteiligten«. <sup>29</sup> Es dauerte allerdings lange, fast zehn Jahre, bis man die Dimension der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft zum Thema machte und über Judenhass und Antisemitismus, autoritäre Charakterstrukturen und totalitäre Ideologien diskutierte.

Erzählt wird schließlich vom Leben der Intellektuellengruppe nach der Katastrophe, als sich die Verbindungen ab 1945 sukzessiv auflösten und die Wege trennten. Ob sie nun nach Deutschland zurückkehrten oder im Land ihres Exils blieben, sie hatten sich nicht nur in der Emigration behauptet, sie hatten in der Emigration zu ihrer eigentlichen Statur gefunden: Horkheimer und Adorno komponierten in den Jahren 1939 bis 1944 in Los Angeles das grundlegende Buch der Kritischen Theorie, die *Dialektik der Aufklärung*; Norbert Elias hatte 1939 sein Opus magnum *Über den Prozeß der Zivilisation* beendet, ein Werk, das Epoche machte; Karl Mannheim entwickelte die Vision einer »geplanten Demokratie«, in der es um die Beherrschung »irrationaler Kräfte« und um eine Umformung des Menschen geht; Paul Tillich entwickelte sich in den USA zum großen religiösen Prediger, zum »Seelsorger und Therapeut[en] der Gesellschaft«; <sup>30</sup> Hannah Arendt schloss in New York endlich ihre Rahel-Varnhagen-Studie über die *Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin* ab und konnte 1945 die Arbeit an ihrem Hauptwerk beginnen: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*.

Die Strahlkraft dieser Gruppe von Intellektuellen hat sich verändert, aber sie hat nicht nachgelassen; ihre Ideen und Theorien bestimmen noch heute unser Denken. Sie haben Schulen begründet, die nicht nur das Erbe verwalten und pflegen, sondern das Projekt anpassen und weiterentwickeln. Die Literatur zu dieser Gruppe von Soziologen und Philosophen ist kaum zu überschauen. Es gab und gibt immer neue Versuche, sich den einzelnen kulturkritischen Diagnostikern zu nähern. Vor allem um die Kritische Theorie und Adorno hat sich ein regelrechter Kult entwickelt. Dieses Buch indes

hat sich etwas ganz Eigenes vorgenommen, es soll nicht um Einzelpersonen, um die Biographie oder Geschichte einer einzelnen Schule oder Denkrichtung gehen, sondern um den Zusammenhang, der in der Literatur bisher nur am Rande behandelt wurde. Zum Teil wird dort sogar explizit behauptet, dass es zwischen diesen Denkern wenig Verbindungen gegeben hätte, zu unterschiedlich wären die Ansätze, zu unterschiedlich die Temperamente und Charaktereigenschaften gewesen. Dieses Buch will zeigen, dass sie mehr miteinander zu tun hatten und haben, als man gemeinhin annimmt und sie selbst zuzugeben bereit waren.